



Schwarzwälder Sonntagsblatt

Sonntagsausgabe der Schwarzwälder Tageszeitung „Aus den Tannen“

Nr. 26

Anzeigenpreis: Die einseitige Zeile 20 Pfg., die Reklamezeile 50 Pfg.

Altensteig, Sonntag, 24. Juni

Bezugspreis im Monat 40 Pfennig
Die Einzelnummer . . . 10 Pfennig

1928

Sonntagsgedanken.

Eine Reisebetrachtung

Es ist eine eigene Sache ums Reisen. Viele können nichts Besseres tun, als schelten über die großen Geldausgaben, ohne die nun eine Reise einmal nicht möglich ist, und dennoch — die Flugzeuge, die Eisenbahnen, die Autobusse sind immer mehr begehrt. Ob es wohl schon einmal eine Zeit gegeben hat, in der so viel gereist wurde und in der man das Reisen so leicht machte wie heute?

Reisen ist nicht nur eine geschäftliche Notwendigkeit, nein, im Menschen tief drin liegt ein eigenartig brennender Trieb. Bei manchen wird er so stark, daß man ihn geradezu krankhaft nennen muß — ohne Ziel, ohne Sinn, nur Wandern, Reisen, Reisen, Wandern! In der Tat, ist es ein Wunder, daß die Menschen so gerne reisen? Ein großes, herrliches deutsches Vaterland mit all seinen Boden- und Kulturschätzen tut sich vor einem auf, oder der Blick geht hinein in eine große, herrliche Welt ohne Grenzpfähle, hinein in eine große Familie, Menschheit genannt, wo Brüder und Schwestern unter derselben Sonne und unter demselben Sturm sich freuen und sich durchdringen. Und weit hinter einem liegt der Druck des Alltags, der Gewohnheit, der Sorge, der Einengung, der Grenzpfähle. Kein Zweifel — das Reisen ist in mancher Beziehung die Erfüllung eines großen, brennenden Wunsches, wie ihn einmal R. F. Meyer seinen Hutten aussprechen läßt:

„So, Hutten, kann's nicht weitergehen;
heut' mußt du wieder einmal Menschen sehen.“

Freilich ist keine Frage, daß das Reisen die im Innersten des Menschen drängende Sehnsucht nach Befreiung und Erlösung nicht zu stillen vermag. Es gibt wohl noch ein weiteres, umfassenderes, an Schönheit unvorstellbares Heimatland, das unsere volle Sehnsucht erst einmal wird ganz befriedigen können. Aber stille sollen die sein, die in allem Reisen nur eine neue Art der verheerenden Vergnügungssucht erkennen wollen. Es kommt natürlich darauf an, wie man reist. Aber das Reisen mit geöffneter Seele ist ein menschlicher, aber schöner Versuch, von Not, Sorge und Enge frei zu werden, ein besonders moderner und auffallender Ausdruck des tiefen, menschlichen Erlösungsbedürfnisses:

„Es ängstet sich, es sehnt sich alle Zeit
die Kreatur in ihrer Endlichkeit.“ F. S.

Die vollkommene Ehe

Wir haben das Wissen von der wahren und wirklichen Liebe und Ehe in uns wie unter Gewissen. Wer das nicht ausgeben will, täuscht sich selbst. Er ist einer der mannigfachen Selbstbetrüger, einem der verhängnisvollsten Denklehler erlegen, die das Alte dem Neuen absolut unterschiedlich, wesenstremd machen wollen.

In der neuen Liebe und Ehe steckt die alte unveränderliche ewige Liebe und Ehe drin, aber es ist überhaupt keine. Das Grundverhältnis von Mann und Weib bleibt ebenso dasselbe wie das von Mutter und Kind, oder alle hören überhaupt auf, Mann, Weib und Kind zu sein. Toni Garten-Soende. Vergebens werden ungebundene Geister nach der Vollendung reiner Höhe streben. Wer Großes will, muß sich zusammenreißen, in der Beschränkung zeigt sich erst der Meister, und das Geheiß nur kann uns Freiheit geben.

Goethe.

Es ist auf Erd' kein schöner Kleid
denn Tugend, Ehr' und Redlichkeit;
je länger man dasselbe trägt,
je mehr es ziert und wohl ansteht.
Wandspiegel auf der Wartburg.

Frau Agnes und ihre Kinder

Der Roman einer Mutter. — Von Fritz Hermann Gläser
Copyright by Martin Neukirchner, Halle (Saale)

Neunundzwanzigtes Kapitel.

Ein Taumel geht durchs Dorf und durch das ganze Land. Siege! Siege auf allen Fronten! Jeder möchte mitmachen, und jeder möchte dabei sein. Groß, unendlich groß ist die Zahl derer, die täglich einberufen werden. Doch fast noch größer die jener anderen, die freiwillig zu den Fahnen strömen. Arm und reich und alt und jung! Die

Bauern vergessen die Frucht auf dem Halme und das Vieh in den Ställen; würden die Frauen nicht radern und schaffen, es möchte bald schlimm um Feld und Wirtschaft stehen. In allen Werkstätten und Fabriken, Lehrzimmern und Kanzleien spricht man nur vom Kriege, von diesem und jenem, der, vor einigen Tagen noch mitten unter ihnen, jetzt im fernem Feindesland ein Feld geworden ist.

Am meisten aber spürt es in den Köpfen junger Burschen. Sie versäumen Pflicht und Recht, sind fähig zusammen und auf der Straße, besprechen und ereisern sich. Sie fiebern vor Aufregung, hungern nach Tatendrang und Mittundürfen. Plötzlich ist einer verschwunden bei Nacht und Nebel und läßt nach Wochen erst wieder von sich hören: vom Ausbildungsbataillon, von der Fahrt zur Front oder vom — Feldlazarett. Und eines Tages wird es bekannt: ein junges, stilles, verbissenes Burschchen aus dem Dorfe hat das „Eiserne“ erhalten.

Da ist des Haltens nicht mehr! Meistern, Lehrern und Eltern laufen sie davon, schlagen sich schlecht und recht bis zum nächsten Regiment oder Kommando und stellen sich als Freiwillige zur Verfügung. Die meisten kommen dann nach einiger Zeit wohl wieder, hungrig, enttäuscht und als zu schwach oder zu jung zurückgestellt. Doch ab und zu wird einer eingestellt ...

Und unter diesen sind Frau Agnes' beide Jüngens ... Gleich alle beide. Der blonde Walter ist vom ersten Mobilmachungstage an aus Rand und Band. Er hat für nichts anderes als Krieg und Kämpfen mehr Interesse. Arbeit und Lehre sind ihm gleichgültig geworden. Selbst der Anbau des Gartens und das neue Haus, an dem es dies und jenes noch zu schaffen gibt, können ihm keine Freude machen. Nun hat er doch den älteren Bruder, der seit Ostern bereits als Gehilfe tätig ist, überredet, und beide sind heimlich davongegangen. Ohne Frau Agnes' Wissen und ohne jedes Abschiedswort. Die erforderliche Einwilligung ihres Vormundes, des alten Englers, haben sie sich listig zu verschaffen gewußt. Dem Engler geht das ganz nach Wunsch. Der alte Krieger ist begeistert; er möchte sich am liebsten selbst freiwillig stellen. So hat er seine größte Freude an der Sache. Er hätte den beiden Entstellern gar nicht so viel Mut zugetraut und ist nun doppelt stolz auf sie.

Nach Tagen trifft die erste Nachricht ein. An der Potsdamer Unteroffizierschule sind beide eingetreten. Denn für andere Formationen ist der jüngste noch zu jung. Und beide wollen doch zusammenbleiben.

Trotzdem keine Gefahr besteht, daß sie von heute auf morgen ins Feld geschickt werden, da sie sicher eine längere Ausbildungszeit durchzumachen haben, ist Frau Agnes beiden bittergramm. Und ihren Vater, den Schimmelbaron, den eigentlich die größte Schuld an allem trifft, kann sie schon ganz und gar nicht mehr verstehen. Sie hat wahrhaftig ihres Mannes wegen jetzt Kummer und Sorgen genug. Nun soll sie auch noch um die beiden Jüngens bangen, anstatt daß diese ihr zur Seite stehen. Wieder einmal ist sie allein und auf sich selber angewiesen. Es liegt ein Fluch in ihrer Stille, der Fluch des Hochmuts und des Egoismus. Ein jeder lebt für sich und seine Wünsche. Was scheren Kinder sich um ihre Mutter! Was kümmert sich der Vater um die eigene Tochter!

Trotzig drängt Frau Agnes die Liebe zu den Kindern aus ihrem Herzen. Gut, wenn die beiden, die den Hochmut eines Englers und den Egoismus eines Heiderers in sich tragen, so rücksichtslos die eigenen Wege gehen, so mögen sie sich ihre harten Köpfe an ihrem Sturfsinn und an ihrer Narrheit müde schlagen! Sie soll's in Zukunft wenig kümmern!

Jornig, verbittert und enttäuscht läßt sie der Kinder Zeilen unbeantwortet und kümmert sich mit keinem Wort um sie ...

Dreißigstes Kapitel.

Mit leuchtend bunten Farben kommt der Herbst. Sein Kleid ist tausendfältig ausgeschmückt, schillert in Violett und glänzt von Seide. Goldene Schnüre lassen die Säume seines Rockes, und aus den Falten sprüht ein Glanz von Edelsteinen und Rubinen. Floras Kinder bringen ihre schönsten Blüten. Sein Schritt, ein wenig müde von dem langen Wandern, geht über sprühend-buntes Raschellaub

So läßt er alle und bewirtet jeden. Mit Äpfeln, rot und drall wie Kindertwangen, mit Birnen, Beeren und den schönsten Trauben. Und schenkt so reich, wie Kinder und wie alte Leute schenken.

Wie fühlten sich die Menschen dabei sonst so reich und glücklich! Nun ist auch das anders geworden. Kaum, daß ein frohes Lied erschallt oder ein Uebermut die prächtigen Früchte schüttelt. Und doch ist man von früh bis spät am Sammeln und am Bergen. Sorgsam und sparsam geht man mit dem Reichtum um. Es ist nicht eine Hand, sogar von Kindern und von Greisen, die da ruht. Denn tausend, hunderttausend Hände fehlen. Da draußen geht der wilde Krieg und forbert alle Männer ...

Und nun kommt bald der Winter und mit ihm noch neue Sorgen. Wie die Männer dann wohl frieren werden! Kein Heim, ja nicht ein Dach über dem Kopf! Schutzlos der Kälte und dem schlechten Wetter preisgegeben! Vielleicht verwundet, mit zerschossenen und zerschundenen Gliedern auf dem vom Kampf zerklüfteten Felde, auf das die ersten weißen Flocken eine weiße Dede breiten. Vielleicht ... vielleicht ...

Millionen Mutter- und Millionen Frauenherzen schreien auf in dieser Qual! Herrgott!, sei du barmherzig! Laß meinen Jungen, laß den Vater meiner Kinder leben!

Und ihre Hände schaffen tausend Wunder: Strümpfe, Handschuhe, Leibbinden, warme Hemden und wie die Dinge alle heißen, die da, in Millionen Päckchen verpackt, tagtäglich hinausgehen, ein klein wenig Behaglichkeit und Freude und den Beweis unendlicher Liebe den Männern im Felde von ihren Frauen und Müttern zu bringen. Und alles ist doch nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Was könnte diese Not auch lindern! Was könnte dieser Liebe Ausdruck geben!

Weihnachten steht schon vor der Tür, mit seinem Licht, mit seiner Freude und mit seiner Heimlichkeit. Wieder gehen ganze Berge Liebesgaben an die Front. Grüße wechseln hin und her. Es ist kein Mensch, der diesmal ohne jede Gabe, ohne eine kleine Freude bleibt. Die große Not hat so ein ganzes Volk zu einer einzigen Familie werden lassen. Und so wird es ein echtes, rechtes Weihnachtstfest! Mit Lichterglanz und Flockenwirbel, mit stiller Freude und mit hellem Kinderlachen ...

Frau Agnes' Häuschen scheint zu einem weißen Wunder aufgehört. Geschmückt mit einer Flockenmütze; Garten, Sträucher und Büsche und die alte Linde liegen voller Eiskristalle. Aus allen Fenstern strahlt das Licht, ein Hund schlägt an und aus dem Schornstein steigt der Rauch. Das Ganze sieht so festlich aus, als würden liebe Gäste heute noch erwartet.

Ein Blick ins Haus lehrt aber doch ein anderes. Weder der Gatte noch die beiden Jüngens, von der Mutter und der Schwester sehnsüchtig herbeigewünscht, sind auf Urlaub eingetroffen. Allein mit ihrer Tochter muß Frau Agnes diese Weihnacht feiern.

Nur eine fremde Frau in einer weißen, steifen Schürze, leise anordnend und feitsam wachend, hilft das Alleinsein dieses Abends tragen. Große Vorbereitungen werden anscheinend noch getroffen. Ein Wispern und Hantieren geht durch die Stuben. Die Frauen sprechen leise und mit großer Heimlichkeit. Dies und jenes gibt es zu berichten und noch vorzubereiten. Das ganze Haus, blühblank, erleuchtet und durchheizt, atmet Traulichkeit und eine stille Freude. Es rumort in Kästen und Schränken und klirrt mit Töpfen und Geschirr. Und dann werden am Weihnachtstbaum die letzten Lichter angezündet ...

Und als in allen Häusern der Weihnacht Mär Erfüllung findet, als groß und klein des Festes Zauber unterliegt, Mütter sich des Glückes ihrer Kinder freuen, und Männer, durch eines Krieges Wahnsinn in mellenfernes Land verbannt, dank der Wundermacht des Festes sich vereint mit ihren Lieben fühlen, da soll Frau Agnes' Hoffen Wirklichkeit, soll ihr die größte, seligste Weihnachtstfreude werden, die einem Weibe je werden kann! Die sorgensille Frau legt ihr das Kind, mit heißer Freude und in stiller Schmerz geboren, das Kind des von ihr so sehr geliebten Mannes, an ihre glückselige Mutterbrust ...

Und so kann sie an dieser Weihnacht, in dieser hehren, heiligen Stunde Alleinsein, Krieg und manche Not vergessen. In dem jungen Menschenkinde fühlt sie den Herz-

Schlag ihres Mannes, sieht seine Augen und spürt seine Nähe. So wird die schwere Stunde ihr zur Seligkeit, zu heißer Glückseligkeit. Nun hat sie wieder teil an ihrem Gatten, kann ihre Zärtlichkeit und Liebe durch das Kind ihm bringen, fühlt sich so eng mit ihm verbunden und weiß, daß er ihr nun nie ganz genommen werden kann!

Und um das kleine, weiße Haus weht stiller, reiner Weihnachtsfrieden...

(Fortsetzung folgt.)

Ausspannen!

Wir sind alle mehr oder minder „angespannt“. Wie der Gaul am Göpelwerk trotten wir jahraus, jahrein in unserem Pflichtenkreis, immer rund herum, immer in derselben Spur, immer in derselben Richtung. Die lange Gewohnheit hat uns Schenkklappen angelegt, auf daß wir nicht seitwärts schieben und darüber ins Stolpern geraten. Im dauernden Einerlei empfinden wir es schon als angenehme Abwechslung, wenn etwa das schlecht geschmierte Räderwerk, das unser Nachsargaul treibt, harrt und ihm die Arbeit erschwert.

Aber schließlich muß jeder Gaul und jeder Berufsmensch einmal „ausgespannt“ werden, damit er sich ausruhen und neue Kräfte sammeln kann. Also darauf kommt es an: Einmal hinausstreten aus dem, was uns sonst besitz; nichts von dem sehen und hören, was uns sonst umgibt und bestimmt, nach freier Wahl freudig den eigenen Neigungen nachgehen zu können. Nicht der Beruf allein schlägt uns in Fesseln, daneben treffen die sonstigen Lebensumstände an unseren Kräften: Die Nervenmühle „Großstadt“, gesellschaftliche Verpflichtungen, Familienorgen, Wohnungs- und sonstige soziale Not; und nicht zuletzt die sogenannte „Erholung“ in öffentlichen Schau- und Vergnügungstätten aller Art, die wie das Kohlen nur Kräfte aufspeichert und verbrennt, aber nicht erwehrt.

Also ausspannen! Ausruhen! Ausruhen? Das ist schon zweifelbehaftet. Ausspannen und ausruhen sind nicht immer gleichbedeutend. Die Göpel und die Säule sind zu mannigfaltig, als daß das Ausspannen immer in den gleichen Formen sich vollziehen müßte. Ausspannen kann auch Umspannen bedeuten. Wer, vielleicht als lebhaftest kräftiger Mensch dauernd gleichförmige Büroarbeit leistet, braucht mehr ein Verleihen auf andere Tätigkeitsgebiete, als beschauliche Ruhe. Anstrengung heißt nicht nur Kräfteverbrauch, sondern auch Kräftesteigerung und -Uebung, wenn nun jenes Maß nicht überschritten wird, jenseits dessen Erschöpfung und Zusammenbruch erfolgen. Es ist kaum eine stärkere seelische Kraftquelle denkbar, als das Hochgefühl, einen schwierigen Bergspizel überwunden, ein Boot siegreich durch Strömung und Sturm gebracht zu haben. Auch das ist Erholung und Ausspannen; denn es liegt starke innere Freude darin. Für andere Menschen sind wieder andere Anregungen geeignet. Warum sollte der Kunstfreund nicht im Besuch von Museen oder Kirchen, der sinnlich Beobachter von Vollgestalten und -gebäuden nicht im betörenden Durchwandern von Stadt und Land die ihm angelegte Erquickung finden? Einem anderen mag der Besuch bei lieben Freunden, etwas in ländlicher Umgebung, das verloren gegangene Gleichgewicht wieder herstellen. Der körperlich und geistig erschöpfte, nach Ruhe sich sehende Mensch möge im Seebad sich wohl austrecken, im Walde und an glühenden Bergmatten sich ausruhen; noch andere können an Land behaglich eingerichtete Schiffe auf längerer Seereise ihre Erholung finden — wenn sie nur die für ihr Wesen und für die Eigenart ihrer Beschäftigung geeignete Ausspannung wählen, und wenn sie nur wahre Freude an dem Genößten empfinden.

Aber der Tod der Erholung ist die Konvention des Reisens, um „salonable“ Stätten besucht, um mitgemacht zu haben, was die Gesellschaft mitzumachen vorschreibt. Wer seine Erholung danach beifügt, mieweil Dreifachstundenswürdigkeiten er erlebte, mieweil Kilometer er mit so und so viel PS. in so und so viel „Time“ hinter sich gebracht hat, auf mieweil Turnieren, Matches, Empfängen, Ballen er gegläntzt, mit welchen „mondänen Sensationen“ er seine Triebe aufgekühlt hat, der ist aufs Tiefste zu bedauern. Er weiß nicht, daß er blind in seinem Göpel weitergelaufen ist, mag er auch Dutzende von D-Zugstunden von ihm entfernt gewesen sein. Er war nicht „ausgespannt“.

Balliers Projekt des Raketen-Finges

Den nachstehenden Abschnitt entnehmen wir mit Erlaubnis des Verlages dem Buch: „Mit Raketenkraft — vom Feuerwagen zum Raumflug“ von Otto Will Gail. Das Buch enthält den authentischen Bericht über die Opel-Ballier'sche Rakete, den Raketenwagen, das Raketenflugzeug und die Weltraumrakete, und ist mit etwa 40 Bildern ausgestattet. Die Einleitung stammt von Max Ballier, gewidmet ist es von Fritz von Opel. In gemeinverständlicher Weise berichtet das Buch über die neue weitverbreitete Erfindung und deren Zukunft und über die Absichten der Erfinder. Es ist in A. Thieme-Mann's Verlag in Stuttgart zum Preis von RM. 2.— erschienen.

Einen ganz anderen Weg als Goddard, Oberth und Hoeselt will der aus Südtirol stammende Alpinist und Astronom Max Ballier gehen. Zwar ist sein letztes Ziel ebenfalls die Erreichung des Mondes und die Eroberung des Weltraumes. Aber Ballier ist nicht nur Wissenschaftler und Techniker, sondern auch ein redender Geschäftsmann, der genau weiß, daß für den praktischsten Plan des Baues einer Mondrakete heute in Deutschland noch kein Geld auszureichen ist — wohl aber für neuartige, sehr rasch und sicher fliegende Flugmaschinen.

Also entwickelt er das kommende Raumschiff in allmählichen Ueberstufen aus dem heutigen Flugzeug heraus, indem er nach und nach den Propellerantrieb durch Raketenröhren ersetzt.

Die Ozeanflüge der letzten Jahre haben deutlich gezeigt, daß es stets ein gefährliches Unternehmen bleiben wird, mit heutigen Flugmaschinen so große Strecken über Wasser zurückzulegen; denn niemals wird man Stürmen, Gewittern und Schneestürmen ähnlich aus dem Wege gehen können. Könnten die Flugzeuge aber in Höhen über zwölftausend Meter hinaufsteigen, dann wären alle diese Gefahren ausgeschaltet. Denn dort oben gibt es

weder Wollen noch Winde; dort herrscht ewige Ruhe und außerdem bietet die äußerst dünne Luft dieser Regionen so wenig Widerstand, daß unendlich viel höhere Fahrgeschwindigkeiten erzeugt werden können.

Für die Propellerflugzeuge jedoch muß dieser Höhenflug ein Traum bleiben; denn in der dünnen Luft der Höhen über zwölftausend Meter verlangen sowohl Propeller als auch Explosionsmotoren.

Wenn aber das Flugzeug der Zukunft durch Raketen angetrieben wird, die ja bekanntlich kein Medium zu ihrer Wirksamkeit brauchen, dann steht dem Fernflug in der Stratosphäre nichts mehr im Weg. Gerade die Stratosphäre, die luftarme Schicht zwischen zwanzig und fünfzig Kilometer Höhe, ist das richtige Element für Raketenflugzeuge. Die widerstandsschwache Luft erlaubt hier geradezu märchenhaft hohe Geschwindigkeiten, und die Schnelligkeit der Fahrt wiederum erzielt die bessere Tragkraft dichter Unterschichten, so daß das Raketenflugzeug auch in der Stratosphäre mit ganz normalen Tragflächen auskommen kann.



Jng. Sander

Das Anbringen der Raketen.

Max Balliers Plan ging nun dahin, irgend einen Kleinflugzeugtyp zu einer Ueberstrommaschine auszubauen, die weiterhin durch Propeller, aber außerdem noch durch vier Raketeneinheiten angetrieben wird.

Mit einer solchen Maschine könnte die Wirkungsweise der Raketen ziemlich gefahrlos ausprobiert werden, eine Möglichkeit, die beim Plane Hoeselts nicht in diesem Maße gegeben ist.

Bewährt sich der Raketenantrieb, so würden die weiteren Modelle immer mehr Dänen erhalten, bis der Propeller ganz überflüssig geworden ist. Und es entsteht das reine Raketenflugzeug, das Ueberstromzeug der Zukunft, das für den Flug in der Stratosphäre bestimmt ist, und nach Balliers Angaben imstande sein soll, die Strecke Berlin-Neuwied mit Hilfe zweier im Ozean schwimmender Tankstationen in knapp zwei Stunden zurückzulegen — in drei hoch über die Wolken führenden Warfbahnen — unabhängig von Wetter und Wind, mit der Pünktlichkeit und Sicherheit unserer Eisenbahnen.

Eine Aussicht, um deretwillen allein es sich schon lohnt, dem Raketenproblem eine gute Orientierung zu wünschen.

Natürlich muß dieses Ueberstromzeug nicht schließliche und mit künstlicher Luft gefüllte Kabinen und eine ausreichende Heizungsanlage besitzen, was heute kaum mehr Schwierigkeiten bieten dürfte.

Ist es erst einmal so weit, dann wird das Ueberstromzeug durch weitere Steigerung der Düsenleistung zum Raumschiff, zur Mondrakete. Wenn es nur gelingt, ihm einmal die notwendige Abschleppgeschwindigkeit von zwölft Kilometer pro Sekunde zu erteilen, so schießt es ganz von selbst hinaus über den Luftmantel der Erde — genau wie die Oberth'sche Rakete.

Die Weltraumrakete nach Ballier vereint sämtliche Düsen-einheiten des Ueberstromzeuges rechts und links vom Rumpf in zwei Bündeln. Tankflügel sind verschwunden, weil überflüssig. Die erste Rakete, die Ballier plant, soll in fünf Minuten 250 Kilometer Höhe erreichen und ähnlich der Hoeselt'schen Reaktorrakete der Erforschung der Luftschicht dienen.

Dies sind also in knappen Umrissen die Ideen Balliers, für die er sich seit langem in unermüdlicher Energie in Wort und Schrift einsetzt — oft belächelt und als Phantast verspottet. Denn der Raketenmotor, hielt man ihm entgegen, habe ja einen viel zu geringen Wirkungsgrad, als daß er jemals praktische Arbeit beim Antrieb von Fahrzeugen leisten könne. Ballier aber ließ sich von seinem Plane nicht abbringen und schließlich gelang es ihm, in dem bekannten Autosachmann Fritz von Opel, dem Juniorchef der Opel'schen Automobilwerke, einen tatkräftigen und großzügigen Förderer zu gewinnen, der den Willen hat und über die Mittel verfügt, Balliers Projekt schrittweise in die Tat umzusetzen. Zu diesen zweien gesellte sich noch der Ingenieur Friedr. Sander, der Inhaber der Feuerwerksfabrik Carbas in Wefermünde, und nach langen, mühseligen Laboratoriumsarbeiten übertrugten diese drei Männer am 11. April 1928 schließlich die Welt mit einer ganz neuen Maschine: dem von Ballier angetriebenen Rennwagen.

Der erste Versuch, mit diesem neuartigen und daher etwas unheimlichen Gefährt zu starten, war bereits ein voller Erfolg und hat bewiesen, daß die Rakete als Antriebsmotor durchaus praktische Arbeit zu leisten vermag und zum Antrieb von Wagen und Flugzeugen tatsächlich Verwendung finden kann.

Der Johannistag

p. Am 24. Juni, dem Johannistag, dessen Bräuche und Sitten mit denen der Sonnenwende verschmolzen sind, spielt das Sonnenwendfeuer eine besonders große Rolle. Im Glauben, daß Rauch und Feuer gegen Siedtum und Tod schützen, sprangen die Vorfahren durch die „Kotfeuer“, aber auch die Felder ringsum sollten dadurch vor Unwettern in der Zeit der Reife und Ernte geschützt werden. Auch heute noch springen in manchen Gegenden die Paare durch

das Feuer, damit der „Flachs gerade wird“, oder um sich vor Schmerzen zu bewahren. Auch Haustiere wurden und werden hindurchgetrieben. Scheite, die in Johannisfeuer verbrannt sind, steckt man in die Acker, um Fruchtbarkeit zu bringen oder vergräbt sie neben dem Haus als Schutz gegen Feuer. Neben den auf Anhöhen entzündeten Feuern kennt man die Sitte, brennende Räder und Scheiben einen Berg herabzurollen. Da gerade der Mittag am Johannistag als besonders geheimnisvoll gilt, so werden diese Feuer vereinzelt nicht am Abend, sondern um 12 Uhr Mittags abgebrannt. Außerst zahlreich sind die mit Pflanzen zusammenhängenden Bräuche und Orakel. Kennen Sie Kräuter, die unter Schweigen gesucht und in der Johannisnacht unter das Kopfkissen gelegt werden, bringen Wahrräume hervor. Sträuße oder Kränze, die an diesem Tage gesammelt und getrocknet aufbewahrt werden, schützen gegen Krankheiten und halten über die Haustür gehängt, alles Böse fern. Man schmückt Brunnen und Quellen mit Blumen, damit das Wasser nicht ausdunstet usw. Verschiedene örtliche Sagen lassen in der Johannisnacht oder am Mittag Geister erscheinen, Verzauberte umgehen, Berge oder Höhlen, die Schätze enthalten, sich am Johannistag öffnen. Das bekannteste Symbol des Tages, die zauberkräftige „blaue Blume“, blüht nur einmal im Jahr auf in der Johannisnacht und kann nur von Sonntagkindern gefunden werden. Mit Johannes den Täufer haben diese Sagen nichts zu tun. Sein Geburtstag mußte in den Juni gelegt werden, nachdem für das Weihnachtsfest der 25. Dezember bestimmt worden war, da nach einer Stelle des Lufaseoangeliums Johannes ein halbes Jahr älter als Jesus war. Zu dem altheidnischen Fest der Sommer Sonnenwende konnte gerade der Gedächtnistag des Täufers in sinnvolle Beziehung gebracht werden, der im Hinblick auf Jesus selbste lagte: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen“, was sich auf Winter- und Sommer Sonnenwende mit zunehmenden und abnehmenden Tagen deuten ließ. Damit war der Heilige eingereiht in den Kreislauf des Jahres und ohne Schwierigkeiten ließen sich die alten Bräuche in die christliche Zeit hinüberretten.

Die Sankt Johannesfeste auf den Balearen-Inseln

sp. In ganz Spanien tragen die Festlichkeiten zu Ehren des heiligen Johannes einen traditionellen Charakter. Großstädte, kleiner Städte, Dörfer, feiern das Fest des Täufers auf ihre eigene Art, gemäß den Ueberlieferungen und Gewohnheiten, die sie von ihren Voreltern übernommen. Aber auf den Balearen-Inseln gibt dieses Fest ein besonders malerisches Bild. Die Allgemeinheit weiß wenig von den Sitten und Gebräuchen, der schlichten Ernsthaftigkeit, die auf diesen wundervollen Mittelmeer-Inseln zu Hause sind. — Mallorca hat für den St. Johannesfest eine besondere Vorliebe; viele Orte tragen huldigend den Namen des Heiligen, ebenso wie auf der Insel Menorca, auf der diese Feier mit außerordentlicher Pracht vor sich geht. Die Gewohnheiten, ja selbst die Gewänder zu diesem Feste sind treu überliefert und unverfälscht aus dem 15. und 16. Jahrhundert. Jedes zweite Jahr wird ein „Patron“ des Festes gewählt, der die Pflichten der Leitung und Ausschmückung übernimmt, ein Amt, welches viel Zeit und oft recht erhebliche Geldopfer fordert. Das Fest trägt einen eigenartigen Charakter schon dadurch, daß Umzüge zu Pferde eine große Rolle spielen; es beginnt mit einem solchen und endet wieder damit. Alle Landbewohner, denen sich Verwandte und Freunde des „Patrons“ anschließen, begrüßen beritten in einem Vorbeizug ihren „Herrn“. Die rote Fahne des heiligen Johannes wird von einem der ersten Reiter getragen, der auf einem besonders kostbar geschmückten, edlen Pferde reitet, mit allem Schmuck, der von Generation zu Generation sich vererbt, immer im würdevollen ersten Reithritt vorbei am „Patron“ wie andern Festlichen. Das Fest ist zum Teil kirchlich, zum Teil weltlich aufgebaut. Am Vorabend wird eine Einsiedelei oder eine Kapelle besucht; aber am eigentlichen Festtage strömen die Scharen zu den Wettämpfen, Stiergefechten und Schaustellungen, die in wundervollen Naturtheatern stattfinden. Die Ausschmückung, die Gewänder, die edlen Kassepferde, behangen mit altem Silberschmuck, mit wundervollem Zaumzeug, die großen Festlichkeiten in den Privathäusern, wie Empfänge und Bälle, ja selbst die Stimmung dabei, alles hat den Charakter des 15. und 16. Jahrhunderts bewahrt. Hier, sowie auch in Spanien gibt es manche solcher unentdeckten „Paradiese“, Orte von großer Schönheit, die meist nur durch einen Zufall bekannt werden. Es mögen Jahrhunderte vergehen, treu werden hier die ertreten Gebräuche in Form und Art beibehalten, ein Zeichen für die Anhänglichkeit gegen die Vorfahren.

Aus dem Spanischen von Tilla Bloch.

Nur ein Traum

Oesterreichisches Stimmungsbild von Anton Kuh
Der Oesterreicher Ferdinand Hinbestell erwacht eines Morgens.
Ein schwerer Druck liegt auf seinem Herzen.
Er hat an diesem Tage:
a) einen eingeschriebenen Brief abzusenden;
b) einen Fohlschuel zu beheben;
c) um Stundung der Einkommensteuer für 1926 nachzusuchen;
d) sich einen neuen Paß zu beschaffen, da der alte abgelassen ist.
Noch im Halbschlaf umschwirren sein Ohr die Worte:
... da gengan S' dritte Stiege, zweiter Stod, Abteilung 34, lassen S' sich's absteampeln, gehen dann hinüber, Hauptportal links, zweite Stiege, vierter Stod, Abteilung Nr. 17 ... am Montag mit dem Herr Referenten sprechen. ... Gesuch aus Landbesegbüchertumsjustizlagbemesungsammt ... Sittenzeugnis ... Wann S' ein Siebenundachtzigger sind, müssen S' in die Scherabteilung ... Impffchein ... mit Jan net wegen Ihner da. Damit gengan S' jetzt Boerhagegasse Nr. 11 und da warten S', bis wir Ihnet anzusehn. Der Herr Referendarinspizient läßt sagen, Sie sollen am Nachmittag kommen. ... Nach halb die Uhr



keine eingeschriebenen Briefe mehr . . . zweite Etage, erster Stock, 39 . . .

Ferdinand Hinbestellt steht auf, zieht sich das dicke Ledergewand an, Anichose, Stulpen, den Wettertragen, ein doppeltes Hemd.

„Wohin gehst, Ferd?“ fragt die Gattin. „Zur Hauptfinanzlandesbesitzspolizeisteuerkommission.“

„Schreibst uns a Karten?“ „In drei, vier Tag' bin i eh zrud.“

Frau Hinbestellt schnallt dem Gatten den Rucksack um, drückt ihm das zusammenklappbare Stodertl in die Hand, kopft ihm in den Rucksack eine Salami, eine Büchse Sardinien, zwei Orangen und eine Nummer der „Kronen-Zeitung“. Den Bergstock zur Seite stapft er hinaus.

Hauptpostamt, Abteilung für rekommandierte Briefe. Hinbestellt, schnallt den Rucksack ab, breitet den Hockstuhl auf, zieht die „Kronen-Zeitung“, sein illustriertes Leitblatt, heraus. Dann naht er sich dem Schalter.

„Gut schön, es handelt sich um einen Brief . . .“

„Jetzt wird, denkt er, der Beamte sagen: „Nach halb vier, Schalter 6, dann Schalter 3, Briefmarken . . .“

„Über der Beamte sagt bloß: „Geben S' her!“

„Und nachher?“

„Was nachher? Die Sache ist erledigt!“

„It's nicht zu spät?“

„Nein.“

„Nichtig frankiert?“

„Was wollen S' denn, i jag' Ihnen doch: erledigt!“

Hinbestellt kann sich nicht enthalten, leise, fast schuld- bewußt zu fragen: „Ja, wie so?“

Der Beamte raunt ihm bedeutsam ins Ohr: „Sie wissen net? Lesen S' keine Zeitungen?“

Hinbestellt hat keine Zeitungen gelesen. Die „Kronen-Zeitung“ liegt noch unentfaltet.

„Aber was ist? Was hat er angestellt, der arme Hinbestellt?“

Er packt Rucksack und Sessel zusammen, marschiert zum Bagam.

Über einer Tür steht in großen Lettern: „Postbureau“.

„Ich bitt' schön“, sagt Hinbestellt zu dem hierstehenden Beamten — es ist nur einer hier, wahrscheinlich der Diener — „an wen muß ich mich denn wenden behufs Erteilung zwecks Auskunfts betreffs Erlaubnis rücksichtlich Ansehens zur Ausstellung eines neuen Passes?“

„Wie reden S' denn? . . . Geben S' den alten Paß her, hier kriegen S' gleich den neuen!“

„Der Paß?“

„Nein, hier direkt von mir in drei Minuten.“

Dem Hinbestellt fällt die Salami aus dem Rucksack. Er findet in dieser bestemmenden Situation bloß die Worte: „Paß i Straf zahlen?“

„Wofür“, lächelt der Beamte, „weil S' den Paß kriegen?“

Hinbestellt wagt es, aus dem Traum, in dem er sich offenbar befindet, drei Schritte in die Wirklichkeit vorzutreten, hart ans Ohr des Beamten:

„Ich bitt', was ist denn?“

„Ja, lesen S' keine Zeitungen? Wissen S' nicht, was los ist? Sie sind mir ein schöner Oesterreicher!“

Hinbestellt simuliert Verständnis, nimmt den Paß entgegen, wandert zunächst zum Postschekamt, wo er ein und dasselbe erlebt. Als er zum Einkommensteueramt kommt, ist seit dem Verlassen des Hauses nicht mehr als eine halbe Stunde vergangen. Diesmal handelt sich's um Stundung!

Er packt seine dreißig abgegriffenen Papiere zusammen und ist trostlos. Das wichtigste fehlt ihm: der Impfschein des Vaters!

Er verhehlt seine diesbezüglichen Bangnisse dem ersten Beamten nicht.

„Was schreibt ihn dieser an. Was? Der Impfschein des Vaters? Wo leben wir? In Indien?“

Hinbestellt erzittert. Und der Beamte fährt fast toblich fort: Was haben S' da in der Hand? Was ist das für ein schmieriges Papierzeug? Her damit! Er reißt ihm das heilige, hundertachtzigfach abgestempelte Bündel aus der Hand, zerlegt es in tausend Stücke, trampelt wie ein Rasender darauf herum und sagt: „Das hat sich Gottselband jetzt aufgehört!“ Und barsch hinterdrein: „Die Stundung ist bewilligt!“

Das ist zu viel. Es trifft Hinbestellt, der sich gerade wieder anscheiden wollte, zu fragen: „Was ist denn los heute?“ und die Antwort darauf vorher wußte: „Ja, lesen S' denn keine Zeitungen?“ wie ein Schlag auf die Brust, daß er momentan aus dem Schlaf emporspringt, vor sich auf der Bettdecke die auseinandergefaltete „Kronen-Zeitung“, deren Letzter er auf einen kleinen Nach-Nach untertröfen, mit der quer über die Seite stehenden tausendfachen Ueberschrift:

Seute Beamtenkreiß!

Das Jüngste Gericht

§ Von Zeit zu Zeit stehen Propheten auf und verkünden der Menschheit, daß das Jüngste Gericht vor der Tür stehe. Meistens sagen sie den Eintritt dieses Ereignisses auf Tag und Stunde voraus. Nicht jeder dieser Ungläckspropheten findet Beachtung. Zuweilen aber übt die Weissagung Wirkung aus, und es bemächtigt sich weiter Kreise eine große Erregung. Man erinnert sich noch, daß in der Vorkriegszeit in Deutschland einmal der Weltuntergang angekündigt wurde und daß die Nacht, in der das Unheil kommen sollte, von Ungezählten durchwacht wurde. Es entwickelte sich ein Leben und Treiben, das umso toller und ausgelassener wurde, je sicherer sich herausstellte, daß man vergebens auf das Jüngste Gericht gewartet hatte. Vor ein paar Jahren sagte eine Sekte in den Vereinigten Staaten von Nordamerika den Weltuntergang voraus. Ihr Führer und ihre zahlreichen Mitglieder versammelten sich, als die angekündigte Stunde gekommen war, auf einem Berg, um hier in einiger Sicherheit Zeuge des Weltendes zu sein. Sie warteten vergeblich und zogen nach durchwachter Nacht enttäuscht wieder

ab. Die englische Stadt Weymouth ist in den letzten Tagen der Schauplatz einer ähnlichen Massenuggestion gewesen. Der Urheber der Volkserregung war der englische Geistliche Walter Wynn, der seit vielen Jahren von den Abmessungen der großen ägyptischen Pyramide die hervor- stehenden Zeitereignisse ableitet. Er fand nach seinen Angaben dort die Daten der Geburt und des Todes Christi, die der Erbauer der Pyramide in grauer Vorzeit bereits aufgezeichnet hatte. Auch den Anfang und das Ende des Weltkrieges las er von der Pyramide ab. Zu Beginn des Jahres 1926 sagte er das Ende des Völkerbundes auf den 6. März voraus, und er behielt wenigstens, wenn auch nur sehr entfernt, insofern recht, als das achte Kabinett Briand während dessen Anwesenheit in Genf an dem angegebenen Tage gestürzt wurde. Alle seine bisherigen Leistungen wurden aber durch die furchtbare Prophezeiung in den Schatten gestellt, mit der er vor ein paar Monaten in die Öffentlichkeit trat. Reverend Wynn kündigte an, daß die Periode achtjähriger Trübsal, die dem jüngsten Gericht vorangehen soll, am 29. Mai 1928 ihren Anfang nehmen und am 15. September 1936 mit der Wiederkehr Christi abschließen werde. Ein fürchterlicher neuer Weltkrieg sollte in die Jahre der Trübsal fallen. Den Anfang aber sollte die Zerschöpfung der englischen Stadt Weymouth bilden. Eine Sturmflut sollte sie verschlingen und damit eine Reihe von Unglücksfällen beginnen, die die Menschheit allmählich auf den Weltuntergang vorzubereiten bestimmt waren. Ein anderer englischer Geistlicher, der Reverend Potter in London, glaubte auf Grund seiner Verbindung mit der Geisteswelt die Prophezeiungen des Herrn Wynn bestätigen zu können. Im ähnlichen Sinne ließ sich auch Conan Doyle vernehmen, der seit einigen Jahren eifriger Spiritist ist. Die Prophezeiung hatte eine ganz eigentümliche Wirkung. Sie wurde in den letzten Wochen in der englischen Öffentlichkeit außerordentlich eifrig besprochen. Die Erregung, die sie hervorrief, war unerkennbar. Als der 29. Mai andröh, leerte sich, aber Weymouth nicht von seiner Bevölkerung, wie man hätte annehmen können, sondern es lebte ein ungeheurer Zustrom von Menschen ein, die alle Zeugen der angekün- digten Ereignisse sein wollten. Es entwickelte sich ein lazarösaalähnliches Jahrmartstreiben, wie es diese Küsten- stadt niemals erlebt hatte. Die Wirte und die Geschäfte- welt machten sich die günstige Gelegenheit zunutze. Sie haben dem angekündigten Untergang tapfer ins Auge und suchten noch im letzten Augenblick möglichst viel zu ver- dienen. Überall blühte das Geschäft. Die Gasthöfe und die Pensionshäuser waren bis zur letzten Möglichkeit über- füllt. Einige Wirte hatten für ihre Gäste ein besonders gutes „Sturmflut-Frühstück“ hergerichtet und „Sturmflut- Bootfahrten“ vorbereitet. In der Rüste drängten sich die Menschen und überall wurden bei Musik und Tanz Feste gefeiert, die umso ausgelassener wurden, je mehr sich die Uhr der verhängnisvollen Zeit näherte. Der Unglücks- prophet hatte den Beginn nicht nur auf den Tag, sondern auf die Stunde und Minute angesetzt. Pünktlich um 3.53 Uhr nachmittags sollte ein heftiger Sturm einziehen, das Meer bis ins Innerste aufwühlen und die Wellen über das Land peitschen. Und dann blieb die Ueberraschung aus. Das Meer war nicht aus seiner Ruhe zu bringen, die Sonne wurde nicht verbunfelt und der Wind um- säufelte die Menschen weiter, wie er es den ganzen Tag getan hatte. Ganz ohne Erfüllung blieb die Unglücks- prophezeiung aber doch nicht. Als die vieltausendköpfige Menge erwartungsvoll nach der angekündigten Sturmflut ausschaute, tauchte ganz unerwartet ein Flieger am Him- mel auf, der atemberaubende Kunststücke vorführte, dabei plötzlich mit seinem Apparat ins Meer stürzte und ertrank. Die Sturmflut ließ vergeblich auf sich warten. Aber zehn Minuten später kam der tödliche Abstrich des Fliegers, und die ausgelassene Stimmung der Menge war mit einem Mal verfliegen.

Buntes Allerlei

Der tote Kasputin vor Gericht

25 Millionen Francs fordert die Tochter von den Mörderin Der berühmte „Stare“ Grigori Kasputin, dieser dunkle sibirische Bauer, der die ganze unalltliche, genau vor zehn Jahren ermordete Zarfamilie unter seinem bedeutsamen Ein- fluss hielt, ist seit langem tot — sein Geist lebt aber noch. Nicht nur seit er sich in jämlichen sanitären Situationen als einer der willkommendsten und der unterhaltendsten Gäste, sondern er schafft auch den Behörden viel Arbeit, so vor allen Dingen neulich der Pariser Justizbehörde. Ein sensationeller Prozeß steht bevor, der den Mord an Kasputin zum Gegenstand hat. Wie es sich zur Verwunderung vieler jetzt herausstellt, hat Kasputin eine Tochter hinterlassen, Frau Maria Grigoriewna Solowjowa geborene Kasputina, wohnhaft in Paris 4, Rue Chernovils. Diese Dame hat eine Schadenersatzklage gegen die Mörder ihres Vaters, den Prinzen Felix Jusupow Grafen Sumarokow-Eltin, den Schwager des Zaren, und den Großfürsten Dimitri Pawlo- witsch, dem Vetter des Zaren, erhoben, und zwar auf die runde Summe von 25 Millionen Francs. Dieser Schaden und sein geringerer ist ihr aus der Tragödie erwachsen, die sich in der Nacht auf den 20. Dezember 1918 in einem Petrograder Privat- haus abspielte, als Kasputin von den beiden fürstlichen Ver- schwörern zuerst durch eine Elefantendosis Gift und dann, als das Gift nicht wirkte, durch sieben Revolverschüsse, die für jeden anderen als Kasputin iobdennend sein mußten, und endlich, als auch das nichts half, durch Ertränken in der Kiewa ins bessere Jenseits befördert wurde. Die beiden Mörder, die nicht abnen konnten und wollten, daß ihre Tat den Auftakt zu der auch sonst unvermeidlichen Revolution bilden wird, haben aus diesem Mord kein Hehl gemacht. Jusupow hat sogar die Ereignisse in einem Buch niedergeschrieben, das zuerst in französischer, dann aber u. a. auch in deutscher Sprache erschien. Die Schuld an dem Mord Kasputins steht hiermit dokumentarisch fest.

Kasputins Tochter wird aber doch keinen leichten Stand haben. Denn das Verbrechen wurde von Ausländern im Auslande ausgeübt, wofür das französische Gericht laut Gesetz nicht zuständig ist. Der ernalischen Dame stehen aber berühmte Rechtsanwälte zur Seite, geführt von dem berühmten Pariser Advokaten Maurice Garçon. Die Juristen weisen darauf hin, daß sowohl die Klägerin als auch die beiden Mörder in Paris wohnhaft sind

and daß, wenn nicht die Kriminalklage, so wenigstens die bür- gerliche Privatklage mit einer Schadenersatzforderung völlig am Platze sei. Das Gericht des Seine-Departements hat zwar seine Zuständigkeit noch nicht erklärt, aber es wird allgemein angenommen, daß der Klage der Tochter Kasputins stattgegeben wird. Die internationale hohe Gesellschaft, die in Paris ständig oder auch nur zur Saison weilt, hat bereits Schritte unternom- men, um sich Plätze in dem bevorstehenden Prozeß zu sichern. Die Damen der Gesellschaft selbstverständlich allen voran. Eine Entlassung werden sie kaum erleben.

„Schwein haben . . .“

Hat jemand unerdientes Glück, so sagt man, er habe „Schwein“. Dieser Ausdruck ist auf den Brauch bei Schützen- fechten zurückzuführen, daß nicht bloß der Beste, sondern auch der schlechteste Schütze einen Preis erhielt, und zwar übernahm man dem schlechtesten Schützen ein Schwein unter spöttischem Glück- wünschen. Unter dem Akt der Menge mußte er diesen Preis durch die Stadt führen. Dabei ein alter Vers: Wer schießt und leidet die Schützenbahn, darf mit der Sau nach Hause gehn.

Künstliche Menschen als Wächter

Die Washingtoner Wollwerke haben seit einiger Zeit drei Wächter angestellt, mit denen es eine besondere Bewandnis hat. Sie streifen nicht, sie bekommen kein Gehalt, sie verlangen keinen Achtundentag und keinen Urlaub, dabei sind sie immer höflich und freundlich und unbedingt zuverlässig. Sie sind näm- lich „Kunstmenschen“, nach dem Modell des ersten elektrischen Menschen, den seinerzeit die amerikanische Seeresleitung gegen eine hohe Summe in ihren Besitz brachte und der mit seinen Leistungen die ganze technische Welt überraschte. Telecor hatte nur einen Fehler, er konnte noch nicht sprechen. Lediglich durch „Summenzeichen“ im telephonischen Selbstanschlußapparat vermochte Telecor sich zu verständigen. Diesem Mangel ist jetzt durch die neue Erfindung eines amerikanischen Ingenieurs abgeholfen, der eine Art Gramophon in Telecor's Kopf eingebaut hat. Der Wundermann kann nun nicht nur hören und anenehne Be- fehle befolgen, sondern auch reden. In den Wollwerken werden diese drei Elektromenschen dazu verwendet, die Raschwasen zu versehen, da sie ja keine Müdigkeit kennen und kein Einschlafen bei ihnen zu befürchten ist. Sie sind mit einer Zentrale ver- bunden, bei der ein Klingelschellen ertönt, wenn irgendetwas Änderungen in der Fluthöhe, an den Schleusen oder bei der Temperatur und dem Arbeiten der Dampfessel und anderen Maschinen entstehen. Auf dieses Klingelschellen hin meldet sich die Zentrale, und es ertönt eine Stimme: „Hier ist Telecor 1, Telecor 2 oder Telecor 3“. Auch die Störung selber wird mit Worten bezeichnet; um die nähere Einzelheiten zu erkunden, muß sich der diensthabende Beamte allerdings noch der „Sum- menzeichen“ bedienen, denn der Wortschatz der Telecor ist vorläufig noch beschränkt, was allerdings, wie hoshafte Gemüter behaupten, an und für sich kein Manko ist. — Die künstlichen Wächter haben sich, wie die Verwaltung der Wollwerke erklärt, so vor- sätzlich bewährt, daß ihre Zahl verdreifacht werden soll. Auch in anderen amerikanischen Städten ist die Raschwasen nach dem Elektromenschen groß, doch wird es immerhin noch eine gute Weile dauern, bis alle diesbezüglichen Wünsche erfüllt sind, die Herstellung eines einzigen Elektromenschen etwa vier Jahre in Anspruch nimmt.

Der umfangreichste Wolkenkratzer der Welt

Er wird augenblicklich in Boston errichtet. Er hat zwar „nur“ 28 Stockwerke, was verhältnismäßig wenig ist, aber er ist durch die Größe des Territoriums, das er in Anspruch nimmt, be- merkenswert. Der Bau wird vier Millionen Pfund kosten. Der Staat Massachusetts hat erst kürzlich in einem Gesetz die Erlaubnis zu so hohen Gebäuden gegeben, und das „New-England- Haus“, wie es heißen wird, ist nun das erste Gebäude, das nach der neuen Regulierung errichtet wird. Bis jetzt konnte man in Boston nur Häuser mit höchstens 14 Stockwerken. Unter dem Straßenniveau ist eine Garage für 3000 Wagen vorgesehen. Auch sonst ist seine Einrichtung sehr praktisch, da alle Zufahrten an dieses Haus, das fast einem ganzen Stadtteil entspricht, unter- irdisch betankelt werden können. Damit will man eine starke Entlastung des Straßenverkehrs erreichen.

p. Kulturerhände. Einer Mutter aus einem Nachbar- ortte Münsters war ein Kind in der Universitätsklinik gestorben. Am Tage der Beerdigung kam die Mutter nach Münster und verlangte ihr Kind noch einmal zu sehen. Als der Sarg schließlich geöffnet werden konnte, bot sich der bedauernswerten Mutter ein schauerlicher Anblick: in dem kleinen Kinderfarg lagen vier zerschnittene Kinder- leichen und weitere abgetrennte Leichenteile. Die Leiche des Kindes aber, das bestattet werden sollte, und das zu sehen die Mutter gekommen war, lag in dem Sargdeckel, mit Gewalt dort hineingepreßt. Der Leiter des Patho- logischen Instituts gab zu, daß die Gepflogenheit bestehe, Leichen, die aus öffentlichen Mitteln bestattet werden müssen, nicht einzeln, sondern zu mehreren zu beerdigen; im Höchstfall kommen auf einen Sarg drei Leichen. Auf diese Weise sollen dem Wohlfahrtsamt Kosten erspart werden! Wie verlautet, hat die Polizei sich der Sache an- genommen.

Seiters

Sie weih Bescheid! „Schnell, schnell, sah den Wagen vor- fahren“, ruft der Arzt vom Telefonapparat aus seiner Frau zu, „hier ruft mich einer an, der erklärt, ohne mich nicht mehr leben zu können.“ — „Keine Aufregung, mein Lieber“, erwidert die gutunterrichtete Gattin, „dieser Anruf gilt bestimmt nur unserer Tochter.“

Rechtfertigung. „Die Kartenblätterin hat mit fünf Mark ab- genommen. Du hast doch gesagt, sie wahrhaft einem umsonst.“ — „Das wirst du schon sehen, daß es umsonst war.“

(Münsterblätter)

Der Bedächtigem zu seinem zukünftigen kleinen Schwager: „Na, Pinetto, nun werde ich Dir bald Deine Schwägerin fortnehmen. Tut Dir das nicht leid? — Pinetto: „O nein, gar nicht, seit ich aufs Gymnasium gehe, kann sie mir meine Aufgaben doch nicht mehr machen.“

Reinheitsgefühl. „Ich kann meinem Mann wirklich nicht summen, mit so viel Paketen neben mir zu gehen. Dann soll er lieber ein paar Schritte hinter mir laufen, damit ich die Leute wenig- stens für einen Diener halten.“

(Münsterblätter)

Für die Schriftleitung verantwortlich: Ludwig Kauf Druck und Verlag der W. Kiefer'schen Buchdruckerei, Altenholz



Persil allein verwenden!

So nutzen Sie Persil voll aus! Alle Zusätze von Seife oder Seifenpulver sind überflüssig und verteuern das Waschen. Ihr Nutzen ist es, Geld zu sparen: Nehmen Sie Persil allein ohne Zusatz! 1 Doppelpaket reicht für 5-6 Eimer - 50-60 Liter Wasser.



Wart.
Empfehle mein neu errichtetes
Schwimmbad
Luft- und Sonnenbad
zur gest. Benutzung.
Täglich geöffnet von 10 bis 11 1/2 Uhr.
14 " 20 "
Direkt z. „Hirsch“.

Käse billiger direkt ab Fabrik
Holländer Art (gelbe Rinde) 9 Pfund Mk. 3.80
Holl. Tafelkäse (rote Rinde) 9 Pfund Mk. 3.80
Lüster Art (gelbe Rinde) 9 Pfund Mk. 4.80
Edamer Art (rot gewachst) 9 Pfund Mk. 4.80
Gute schneideste Ware hergestellt aus bestem Rohmaterial.
Porto und Verpackung M. 1.— extra.
Otto Danke, Käsefabr., Hamburg 39 a 35

Zur Aufstellung der
Vermögenssteuererklärung 1928
sowie Erledigung aller sonstigen Steuer- und
Buchführungsangelegenheiten
empfehlen sich
OTTO LUBER
Treuhandler und beidseitiger Bücherrevisor
Wildbad (Wittbg.), Telef. 215.
Interessenten werden gebeten, mir ihre Adresse
mittels Postkarte oder Angabe b. d. Redakt. d.
Bl. mitzuteilen. Persönl. Besuch erfolgt dann im
Laufe der kommenden Woche.

Sie finden
alle Büroartikel
in der
W. Nieker'schen Buch- und Schreibwarenhandlung
in Altensteig.

Empfehle:
la Spezial Mullmehl
Brotmehl, Futtermehl, Teinmehl,
Mais und Maismehl, Corfmelasse,
Plata-Haber, Malzkeime, Fischmehl
Kälbermehl, Speise- und Viehsalz

Ferner bringe mein
Weinlager
in empfehlende Erinnerung.
W. Schnierle, Altensteig

Der Arzt verordnet
Innauer Apollo-Sprudel
seit Jahrzehnte in Kliniken
als Heilwasser
bei Nierenleiden, Verdauungsstörungen
für Blutmischung
Vertreter: **M. Hartmann,**
Chabeso- und Mineralwasser-Geschäft
ALTENSTEIG

Betten
sowie alle übrigen Aussteuer-Artikel
kaufen Sie gut und billig bei
Chr. Krauss
Altensteig

Zur bevorstehenden Ernte bringen wir unser
großes, bestfortiertes Lager in gar. reinen, gut-
gepflegten
**Weiß- und
Rotweinen**
in allen Preislagen in empfehlende Erinnerung
Wir bedienen Sie gut und preiswert.
Berg & Schmid
Nagold

Nach Brüchen und Verrenkungen
zurückbleibende Schmerzen und Schwäche beseitigt
rasch
Walnurzfluid
die altberühmte Etreibung gegen
Rheuma, Gicht und Glieder Schmerzen.
Große Fl. 2. M., 3fache Sparpackung 5 M.,
Spezial-Doppelstark 3 M.
Zu haben in den Apotheken in Altensteig, Nagold
und Pfalzgrafenweiler.

**Grüner Baum
Lichtspiele**
**„Kamerad
Schnürschuh“**
(Der tapfere Soldat
Schweh)
Ein Film nach dem gleich-
namigen Bühnenstück.
Eine äußerst humorvolle
Geschichte aus dem öster-
reichischen Soldatenleben.
Vorstellungen:
Samstag abend 8 Uhr 30 Min.
Sonntag nachm. 3 Uhr für
Schüler.
Sonntag abend 8 Uhr 30 Min.

**Schmuckwaren
Tafelgeräte
Metallwaren
Bestecke**
in großer Auswahl.
Obige Artikel werden
auch preiswert zur Re-
paratur, Versilberung
und Vergoldung ange-
nommen
Fritz Haag, Nagold
gegenüb. der Schwane

Altensteig
Verkaufe den
**Heu- und
Dohmdertrag**
10 ar in den Wehberäckern
4 ar an der Turnerscheibe
Heinrich Bühler,
Schneidermeister.

Bausparvertrag
Gemeinschaft d. Freunde
zu kaufen gesucht.
Angebote unter Nr. 197
an die Geschäftsstelle des Bl.

Trinkt
**Herrenalber
Sprudel**
Berg & Schmid
Nagold
Ein Versuch überzeugt

**Leitz-Briefordner
Leitz-Ablegemappen
Leitz-Schnellhefter**
sind stets vorrätig und preiswert
zu haben in der
**W. Nieker'schen
Buch- und Schreibwarenhandlung**
Altensteig.

